

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

70.

Dienstag, am 11. Juni 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die Teufelschmiede.

Volksfage.

Ein Söldner aus den deutschen Kriegerschaaren,
Ein armes Blut, mit Weib und Kind versch'n,
War außer Stand, die Seinen zu ernähren,
Und sah im Geist sie hilflos untergeh'n.
Da stand er einst betrübt auf seinem Posten
Um Mitternacht vor Oberstens Quartier,
Und dachte an den Hunger seiner Kinder,
Und sprach für sich: „Dem Teufel gáb' ich schier
Mich hin, wenn alle Sorgen von mir wichen,
Denn keine Hülfe seh' ich fern und nah.“
Und der Gedanke war kaum ausgesprochen,
So stand auch schon der Fürst der Hölle da!
„Du ruffst mich, Kam'rad, Deine Noth zu lindern,“
Begann der Höllenfürst mit argem Sinn;
„Mit Ehr' und Reichthum will ich Dich beglücken,
Giebst Du dafür mir Deine Seele hin!“
Nach manchen widerstreitenden Gefühlen
In des Soldaten sorgenschwerem Kopf,
Kam unter Weiden der Vertrag zu Stande,
Und sieh', der Teufel hatte ihn am Bopf!
Der arme Kriegsmann hatte sich bedungen,

Daß sein Tornister stets mit dem sich fäll',
Was flugs er wünsche, daß darin sein solle.
Der Teufel sagte zu und schlich sich still,
Die Hände reißend, fort nach neuer Beute.
Der Söldner aber ward ein reicher Mann
Und angesehen in seinem Heimathsorte,
Wo Liebe er und Freundschaft sich gewann.
Da naht die Zeit, wo der Vertrag zu Ende,
Und Wolken lagern sich um seine Stirn.
Noch eine Nacht liegt zwischen jener Stunde,
Bald friert es ihn, bald fiebert ihm das Hirn.
Er fleht zu Gott, ihn doch nicht zu verlassen,
Schon vielfach hat den Frevel er bereu't,
Und nur die Noth der Seinen ihn getrieben,
Daß er dem bösen Feinde sich geweiht.
Sieh, da durchblüht ein leuchtender Gedanke,
Gleich einem Meteor, das wunde Herz,
Und die verlor'ne Ruhe kehret wieder.
Dem Schöpfer dankend, blickt er himmelwärts!
Schon mit des Morgenrothes ersten Strahlen
Sucht er den alten Leinwandkittel vor,
So wie den lange müßigen Tornister,
Und wandert Gott vertrauend durch das Thor.
Am nächsten Kreuzweg harret der Fürst der Hölle
Bereits der Beute, als sein Eigenthum.
Schon streckt der Teufel nach ihm seine Klauen.
„Halt! warte Freund, noch ist die Zeit nicht um,“
Ermahnt der Söldner ohne Furcht und Grauen,

„Sechs Stunden Dienst hast Du mir noch zu weih'n;
 Drum packe Dich nur, ohne lang' zu säumen,
 In den Tornister Augenblicks hinein.“
 Der Teufel zieht ein mürrisches Gesicht —
 Was hilft's? Der Mann hat Recht, es sei gethan.
 Vertrießlich kriecht er in die Kälberfelle
 Und der Soldat zieht fest die Riemen an.
 So wandert er, den Teufel auf dem Rücken,
 Recht wohlgemuth zur nächsten Schmiede hin,
 Und hört mit Freuden schon die Hammerschläge,
 Denn tüchtige Gesellen waren d'rin.
 „Herr Meister,“ spricht er, und greift in die Tasche,
 Holt zwanzig blanke Thaler schnell heraus,
 „Herr Meister, diese Thaler sind die Guern,
 Klopft Ihr mir den Tornister tüchtig aus.“
 Und Meister und Gesellen, Alle lachen.
 „Da hämmern wir den ganzen Tag dafür,
 Und macht's Euch Spaß, so könnt Ihr auch mit helfen;
 Drum legt das Ding nur auf den Ambos hier.“
 Da fängt der Teufel gräulich an zu winseln
 In dem Tornister, doch sein Zammerton
 Reicht nur an's Ohr von seinem Contrahenten,
 Die Andern hören keinen Laut davon.
 Der Contrahent hebt schmunzelnd den Tornister,
 Der unterdeß sehr schwer geworden war,
 Mit Mühe zu dem Ambos in die Höhe,
 Der Meister reicht ihm einen Hammer dar,
 Und in gewicht'gen, tactgemäßen Schlägen
 Ununterbrochen hämmern sie drauf los.
 So klein sich auch der böse Feind gestaltet,
 Zerquetscht ihn doch so mancher Schlag und Stoß.
 Er heult und tobt und flucht und schimpft und windet
 Sich wie ein Wurm, und sieht und seufzt und droht.
 „Fahrt ihr so fort,“ stöhnt er in tausend Aengsten,
 „So schlagt ihr mich wahrhaftig mausetodt.
 Drum halte ein, zurück will ich Dir geben
 Den mit dem eignen Blut geschrieb'nen Schein;
 Er liegt bereits dort hinter'm Blasebälge.
 Wie konnt' ich ein so dummer Teufel sein!“
 Und der Soldat befiehlt, jetzt einzuhalten.
 Am angewies'nen Ort liegt der Contract,
 Und er zerreißt ihn, öffnet den Tornister,
 Und eine Kaze, blutig roth und nackt,
 In zwei gewalt'gen großen Sägen stürzt
 Rasch durch das nächste Fenster sich hinaus,
 Entsetzlicher Geruch erfüllt die Schmiede,
 Es wankt und knarrt und kracht das ganze Haus!
 Bleich steht der Meister, bleicher die Gesellen,
 Es sinkt der Hammer aus der kräft'gen Hand;
 Der Soldner aber liegt auf seinen Knien,
 Die Blicke zu dem Himmel hingewandt.
 Noch heute ist die Schmiede zu erblicken,
 Der man den Namen Teufelschmiede gab;
 Der Soldner aber lebte viele Jahre,
 Doch den Tornister nahm er mit in's Grab!

Eduard von Römer.

III.

Das Col de Ordal wenige Wochen nach dem Ueber-
 falle. Weiblicher Heldennuth. Moulins del Rey.
 Entlarvte Espione. Zweiter Besuch bei Don Ig-
 natio. Der Restaurateur und der Generalstabs-
 Attaché als Kellner. Das Schlachtfeld von Villa
 Franca. Der Prior von Sama. Abschied von
 Don Ignatio. Rückreise nach Villa Nova.

Während wir auf der Spitze des Col eine
 halbe Stunde rasteten, war der nie ruhende See-
 cadett auf Entdeckungen ausgegangen. Einzelne
 bemooste Gebeine, die zwischen den Felsen zer-
 streut umherlagen, waren indessen die einzigen
 spärlichen Ueberreste der Folgen jener Schreckens-
 nacht, in der die sonst so tapfere Avantgarde bei
 ihren Feuern überfallen, noch ehe sie zum Ge-
 wehr greifen konnte, reihenweise niedergestreckt
 wurde von den französischen Geschützen, welche,
 durch Menschenhände die engen Felsenpfade hin-
 aufgeschleppt, heimlich, wie durch einen bösen
 Zauberer, über ihren Köpfen aufgepflanzt waren.

Ungleich schauerlicher als jetzt, war dieses Lei-
 chenfeld am 14. November 1813, also nur we-
 nige Wochen nach dem tragischen Ereignisse, da
 wir diese Höhen auf einer Recognoscirung pas-
 sirten. Damals erkannte man noch an den Uni-
 formstücken, welchen Regimentern die Todten an-
 gehörten, und an welchen Stellen das Corps den
 größten Verlust erlitten hatte. In einer von die-
 sen Gruppen, umringt von vierundzwanzig an-
 dern Leichen, die fast schon zu Skeletten gewor-
 den waren, lagen die Ueberreste von zwei Schwün-
 gen Offizieren der tapfern deutschen Legion. Den ei-
 nen erkannte man an dem rothen Haar und
 Schnurrbart, den andern an einem wohlhalte-
 nen Uniformstück. Das Häuflein hatte keinen
 Pardon genommen, sondern gekämpft, bis der
 letzte von ihnen in Vertheidigung eines Geschüzes,
 dessen Lafettenfragmente neben ihnen lagen, ge-
 fallen war. Nicht weit davon lagen, halb ver-
 deckt von vielen andern Leichen, die Reste eines
 deutschen Weibes, die wegen ihres Heldennuthes
 und der Treue gegen ihren Gatten, den sie auch

im Gefecht nie verließ, zum Sprüchwort im Heere geworden war. — Eine andre deutsche unverheirathete Frau im Gefolge des Regiments, verließ am Morgen des Schlachttages von Villa Franca das Regiment nicht eher, bis ein Stück einer Granate das Tönnchen zerschmetterte, das sie fortwährend im Rücken der Stellung bei einem nicht minder kühnen Marketender mit aqua radiante füllen ließ, um den belebenden Stoff auf Credit an die Leute ihrer Escadron zu vertheilen.

Unheimlich berührte es mich, als wir in der auf die Schlacht folgenden Nacht ein Bivouak bei Torre del Barre bezogen hatten, wo die Unglücklichen aus den verschiedensten europäischen Nationen, die ihre Männer oder ihre Lieblinge vermißten, händeringend mit aufgelöstem Haar von Regiment zu Regiment umherzogen, um bei jedem Manne, der in der Nähe gehalten, über die letzten Momente eines ihnen durch lange Gewohnheit theuer gewordenen Lebensgefährten Erkundigung einzuziehen. Am meisten rührten mich die Klagen einer Miß Sally, einer schönen Ir-länderin, die sich an einen eben so schönen als tapfern Husaren meiner Escadron angeschlossen hatte. Man konnte sie nicht sehen, ohne an Ossian's romantische highlands Gestalten zu denken, die im großen poetischen Schmerz den gefallenen Geliebten trauernd beklagen, ohne in weichlichem Jammern unterzugehen. — Nur eine sentimentale Dame wird es mir verdenken, daß ich mitten in den mich umgebenden trostlosen Scenen, eben weil sie trostlos und hoffnungsvoll zugleich waren, ruhig mein spätes Abendessen einnahm, das aus einigen trocknen Schiffszwiebackskrumen und einem Schluck, durch meinen Burschen, Gott weiß wo — ich glaube gar in Miß Sally's Küche — aufgestöberten Thee's bestand. Im Felde ist es einmal nicht anders. Es giebt der Noethe zu viel im Kriegsleben, als daß man sich nicht zuletzt an alle Arten, auch an die hochtragische, gewöhnen sollte. Heißt's doch — wie der deutsche Barde es so richtig herausgeföhlt hat — „auf sich selber steht er im Feld allein!“ So mag er denn auch für sich selbst sorgen, wo es ohne Nachtheil für Andre geschehen kann! — Nachdem wir uns mit unsern mehr als gewöhnlich redseligen Begleitern gehörig aus unserm vollgefüllten Proviandnecessaire refraichirt

und einige Notizen in unsre Tagebücher, jeder nach seiner Art (William, wie ich über seine Achsel bemerkte) in einigen gefälligen Stanzas, eingetragen hatten, brachen wir wieder auf, und da es jetzt allmählig bergab ging, hatten wir bald den Ausgang des schwarzen Thales, wie es von uns benannt wurde, erreicht. Ich war froh darüber, denn es hat mir nie, weder allein noch in größerer Gesellschaft, dort gefallen, weil man, Mittags ausgenommen, nur an wenigen Stellen das belebende Sonnenlicht darin erblickt. Wir trabten über die Brücke von Moulins del Rey, deren Passage unserm Feldherrn einst so manche schlaflose Nacht gemacht hatte.

Im Dorfe selbst, das neuerdings in den vielfältig sich wiederholenden Partiekämpfen hart mitgenommen war, fanden wir nur schlechtes Unterkommen und dürstige Kost in einer halb darniederliegenden Venta. Wir sahen uns daher genöthigt, unsre Zuflucht zu unserm Reisemagazin zu nehmen, das, Dank der Fürsorge des während unsrer Landexpeditionen zum Reismarschall creirten Seecadetten, immer mit dem Nöthigsten auf mehrere Tage versehen war. Es reißt sich in der That gar schlecht mit leerem Magen und — leerem Beutel! Mehr als die Hälfte des Vergnügens geht verloren, und man muß die Natur eines Feldsoldaten oder eines spanischen Bauern haben, um den Hunger auf loyale Weise ertragen zu können!

Wir hatten recht comfortable ein kaltes Diner zu uns genommen. Master Richard räumte die Ueberbleibsel von der Tafel, um einige hungrige Kinder vor der Hausthür damit zu erfreuen, und wir schwagten bei einer Cigarre und einer frischen Flasche, die wir uns in die Weinlaube hinter dem Hause hatten bringen lassen, von vergangener und jeziger Zeit, namentlich von den Vorfällen, an welchen unsre Begleiter kürzlich in der Nähe von Tortosa Theil genommen hatten, wenig ahnend, daß unsre Ruhe auf eine so unangenehme Weise heute noch gestört werden sollte. Da trat plötzlich der Padrone de casa ganz verstimmt in das Gärtchen, drehte verlegen die catalanische Mütze in den Händen, und es dauerte lange, ehe er vor lauter Eingangsforneln zum Zweck seiner Rede kommen konnte. Endlich brachten unsre Begleiter, die spanischen Offiziere, so

viel von ihm heraus, daß so eben einige flüchtige Arrieros des Weges von Lerida angekommen wären mit der Nachricht, daß ein Haufe Carlisten sie bei Moncada überfallen und ihnen die mit Bacallao und Wein beladenen Maulthiere abgenommen habe.

Die Meldung überraschte uns nicht wenig, da Moncada nur zwei Leguas von Moulins del Rey entfernt ist. Wir, gegenwärtig Männer des Friedens, und für den Augenblick, wenn gleich im Herzen warme Anhänger der Liberalen, keiner der streitenden Parteien angehörig, glaubten eine entscheidende Stimme nicht laut werden lassen zu dürfen, ehe wir nicht die von den Offizieren getroffenen Maßregeln erfahren hätten. Einer derselben hatte sich bereits entfernt, um selbst die Aussagen jener Leute zu vernehmen, und bald hörten wir im Hause, oder eigentlich im Stalle, wo sich schon mehrere Landleute versammelt hatten, einen heftigen Wortwechsel mit Flüchen und Bitten vermischt, der immer näher kam, bis der Offizier, einen verschmizt aussehenden Bauer hinter sich schleppend, zornglühend zu uns eintrat. Durch die offene Thür bemerkten wir einen unserer Matrosen, der mit seinen derben Fäusten auf Geheiß des Offiziers, wie es schien, einen andern Kerl am Kragen gepackt hatte.

„Holla! Don Pasquale,“ — rief unser Don dem anderen Offiziere zu — „erkennst ihr den Sergeanten Laguaira nicht, vom achten Bataillon Cacciadores de Sevilla, der vor vier Wochen mit Sack und Pack zum Feinde übergegangen ist? Cospetto di Bacco! Ich erkannte den Schuft sogleich, trotz seiner Vermummung, an dem Male auf der erdfahlen Wange. Hier steht er in Person, er wollte den Spion und den Verräther machen, aber wartet, Senhor! das Handwerk soll Euch gelegt werden.“

„Excusen senhores!“ — begann der Gefangene zu stottern. — „Hier ist nichts zu excusiren!“ — donnerte der Offizier — „Du bist ein todter Mann, verstehst Du mich? Basta! — Aber entschuldigen Sie, meine Herren, die fatale Störung“ — so wandte er sich gleich darauf zu uns mit der gewohnten sanften Stimme, nachdem er zuvor noch dem Gefangenen, den er fortwährend festhielt, mit einem seiner Gluthblicke angedeutet, daß er nichts mehr von ihm hören

wolle. — „Die Pflicht erheischt, daß wir den Verbrecher, wie seinen uns noch Aufklärung schuldigen Spießgesellen, gefesselt mit nach Villa Franca nehmen, wo Don Solsona weiter über sie verfügen mag!“

„Wagt es, die Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen!“ rief jetzt der andere Gefangene, der die Worte des Offiziers gehört und sich trotz des ihm von dem Matrosen geleisteten Widerstandes bis an unsre Thür gedrängt hatte, wo er die catalanische Mütze abnahm und mit der Hand auf seine große vollmondartig geschorene Glaze deutete.

Nicht ohne einige Betroffenheit blickten wir auf den entlarvten Franciscaner, der, sich des Eindrucks gewiß haltend, den seine Erkennung hervorbringen würde, mit triumphirender Miene vor uns stand.

Die Bestürzung der Offiziere, die dergleichen Entpuppungen schon mehrere gesehen haben mochten, dauerte indessen nur kurze Zeit. Don Pasquale, der ältere derselben, beugte sich zwar mit schlecht verhehlter Ironie vor dem Priester, nahm jedoch keinen Anstand, den entlaufenen Sergeanten vor seinen Augen binden zu lassen, und dadurch jeden Versuch zur Flucht zu verhindern.

„Es bleibt mir nun noch der schwerste Theil meiner Pflicht zu erfüllen,“ — so wandte er sich jetzt an den Mönch, — „fügen Sie sich in Geduld, ehrwürdiger Herr, in ein Schicksal, das Sie durch Ihre unloyale Handlung selbst auf sich herabgerufen haben! Ungehindert würde ich Sie Ihres Weges ziehen lassen, wenn ich Sie in besserer Gesellschaft, als in der unsres entlaufenen Sergeanten gefunden hätte. Aber bedenken Sie selbst, vier Stunden von dem Hauptquartiere des Grafen Espanna, scheinbar im engsten Verständniß mit einem anerkannten Landesverräther — da müssen Sie mir schon verzeihen, wenn ich mit Ihnen verfare, wie es meine Stellung erheischt. Das Unterlassen würde meinen eigenen Kopf in Gefahr bringen. Sie sind mein Gefangener und folgen uns nach Villa Franca, ruhig, wie es einem Manne Gottes geziemt. Den Schimpf des Bindens will ich Ihnen ersparen, aber“ — dabei zog er ein Terzerol aus der Tasche — „der erste Versuch zur Flucht kostet das Leben — verlassen Sie sich darauf!“

Der Priester murmelte etwas vor sich hin, was mir mehr ein Anathem, als eine Benediction zu sein schien; dann senkte er, gleich seinem Bundesgenossen, das Haupt, aber nicht tief genug, um nicht das unheimliche Feuer seines brennenden Auges bemerken zu lassen, mit dem er den ihn umringenden Kezerkreis fortwährend anstarrte.

Wir zogen uns sämmtlich in das Innere des Hauses zurück, wo die Gefangenen einstweilen in ein kellerartiges Gemach eingeschlossen wurden, dessen Thür, so wie ein nach dem Garten gehendes Lustloch, Richard und ein Matrose besetzt hielten. Wir andern sahen nach unsern Pferden und Waffen, während der eine der Offiziere eine Escorte zum Transport der Gefangenen von dem Commandanten des Blockhauses neben der Brücke requirirte. Bei seiner Rückkunft berichtete er, daß ihm eine Kugel fast das Ohr gestreift habe, als er vor einem halb in Ruinen liegenden Gehöfte vorübergegangen. Da erkannten wir freilich, woran wir waren, und trafen unsre Maaßregeln auf den schlimmsten Fall.

Als wir mit den Gefangenen in unsrem Zuge die Brücke passirten, ersuchte Don Pasquale den commandirenden Offizier um Entsendung einer Patrouille auf dem Wege nach Moncada, damit man etwaigen Umtrieben im Hauptquartier des Grafen España auf die Spur kommen und Meldung in Villa Franca machen könne, wenn verdächtige Bewegungen stattfinden sollten. —

Dieses kleine Ereigniß trug sich um die Zeit zu, als der carlistische Chef die letzten Versuche machte, sich im Namen des Don Carlos als Regierungspräsident in Barcelona festzusetzen. Sie kosteten, wie bekannt, dem greisen Anhänger des ancien régime, der den Meisten seiner Partei seiner Grausamkeit und stolzen Härte wegen schon lange verhaßt war, das Leben. Die Art seines Todes findet nur bei den abgefemtesten Banditen ihres Gleichen, und dennoch waren Generale und Ministeriale des Prätendenten die Mörder des streng absoluten Generals. Waren doch Loyalität und jegliches Vertrauen im Hauptquartiere seit dem Tode des ritterlichen Zumalacarregui für immer verschwunden!

Unsre Rückreise war freilich weniger angenehm, als der Weg am Morgen, seitdem unsre

Karavane einen so unwillkommenen Zuwachs erhalten hatte; doch ging sie ohne Aufenthalt von statten. Die Unterhaltung indessen, die nicht mehr so unbefangen geführt werden konnte, gerieth oftmals in's Stocken, da sich unsre spanischen Offiziere dicht neben den Gefangenen halten mußten, um jede längere Unterredung derselben mit der Escorte zu verhüten. Zuletzt ritten wir eine kleine Strecke voraus, um uns ungestört unsre Ansichten über die Ergebnisse des Tages sowohl, als über die Veränderung in dem Volkscharakter mitzutheilen, der uns, weil wir überall, namentlich auf dem Lande, die frühere Zuverlässigkeit vermißten, nicht so ganz ehrenwerth erschien als früher.

Als wir die letzte Höhe über der Meierei von St. Pedro Morante erreichten, dunkelte schon der Abend herein. Es war eine von den feierlich prächtigen Nächten, wie sie Spanien und überhaupt den das Mittelmeer begrenzenden Küstländern eigen sind. In solchen Nächten überläßt man sich gern stillem, träumerischem Nachdenken; Worte fallen dem gefühlvollen Reisenden da nur lästig, weil er sich unfähig fühlt, seine innersten Gedanken, die mit denen des alltäglichen Lebens, für welche die Worte allein nur erfunden zu sein scheinen, außer allem Connex stehen, durch Sprachlaute mitzutheilen. Tiefes Schweigen herrschte in der Natur bis in die weiteste Ferne. Nur in den Kronen der Bäume und im dunkeln Laube der Weinreben vernahm man die Tropfen des fallenden Thaues, der die lechzende Natur neu belebte. Weit über St. Cujat hinaus flammten noch die Zacken des Monserrat. Leichte Wölkchen umsäumten die Mitte des Berges bis fast zu seinem Fuße wie Wellen des Meeres, so daß die flammende Krone einer Seemannsleuchte gleich, bestimmt, den weiten Ozean bei nächtlicher Weile mit ihren Kerzen zu erhellen. Noch waren die Kuppeln des Benedictinerklosters und einzelne Clausen zu erkennen; sie schimmerten, besonders die erste mit ihren zahllosen Fenstern, gleich Häusern aus Goldstoff zwischen den dunklern Zacken. Ein Flämmchen erlosch nach dem andern, so wie wir tiefer in's Thal hinabritten; zuletzt gewahrte man nur noch einen roßigen Schimmer am Rande des Horizonts, der, oft sich wiederholend, wie ein Nordlicht am nächtlichen Himmel aufzuckte, bis

er bei eintretender Nacht allmählig verschwand. Der Monserrat, fast in der Mitte von Spanien gelegen, schimmert im Sonnenuntergang wie eine heilige Driflamme. Möchte nur recht bald auf seinen weittragenden Zinnen das Unionsbanner wehen, und Spaniens beste Männer, wie einst die edeln Schweizer auf dem Rütli, sich zu einem einzigen großen Zwecke unter seinem Strahlenschimmer versammeln! —

Am Thore trennten wir uns. Die Offiziere schlugen den Weg zum General Solsona ein, um ihm die Gefangenen zur Disposition zu stellen, und wir ritten in's innere Thor, um uns in der Hostalleria del Sol an dem im Voraus bestellten Souper, welches, wenn es die Männer in Moulins del Rey klüger angefangen, leicht ein sehr verspätetes hätte werden können, für die Entbehrungen des Tages zu entschädigen. Es ist eine sonderbare, dennoch aber oft sich bestätigende Erfahrung, daß man nach längerem Aufenthalte in England, oder nach längerem Verkehr mit Engländern überhaupt, jeden Tag für halb verloren ansieht, an dem man nicht wenigstens eine gute Mahlzeit gehalten hat.

Nichts wäre leichter gewesen, als die Gefangenen zu befreien und uns sämmtlich statt ihrer in Banden zu schlagen, wenn vor uns ein Haufe sich aufgemacht und in den Felsengründen von Ordal sich versteckt hätte. Ich dachte daran, als wir am alten Posthause vorüberritten. Aber die Sache lief besser ab, als mit dem guten Lieutenant Schulzseligen Andenkens, und wir konnten daher in Frieden genießen, was uns die spanische Kochkunst an einem Meisragout mit Pfeffer, an Fischen und an leckerem Merinobraten bescheert hatte.

Auf die Nachricht, Don Ignatio habe schon zweimal während unsrer Abwesenheit nach mir geschickt, mußte ich mich freilich so kurz als möglich fassen, wenn ich den alten Herrn noch auf ein Stündchen besuchen wollte, ohne die ihm nöthige Ruhe unverantwortlich zu kürzen.

Die Erzählungen des edlen Greises über die Vergangenheit stimmten in den meisten Stücken mit dem überein, was ich bereits von andern meiner alten spanischen Bekannten gehört hatte. Es gab damals nur sehr Wenige, die nicht den

Verlust eines der Ihrigen im Kampfe für die eine oder die andere Partei zu beklagen hatten.

„Wäre es für das Wohl des Vaterlandes gewesen,“ — meinte Don Ignatio — „dann möchte der Verlust durch die Erfolge aufgewogen und leichter zu verschmerzen gewesen sein; aber so ist es nur der Wahn, der mir den Sohn geraubt hat, und nicht wahr, Senhor, der Tod für leeren Wahn trägt keine Früchte?“

Der Greis war einer der wenigen Spanier, die nur das Wohl des Landes ohne alle Nebenrücksichten in das Auge faßten. Ein blühendes, stolzes Vaterland, wie vor Jahrhunderten, doch ungleich freier in seinen Statuten, so wie es durch die Gegenwart bedingt wurde: das war der Wunsch des edlen Alten. Don Ignatio war nicht nur ein kenntnißreicher, sondern auch ein freisinniger Mann, der einen großen Theil seines Lebens im Auslande zugebracht und daher aus Erfahrung einsehen gelernt hatte, woran es Spanien, im Vergleich mit anderen europäischen Ländern, gebreche. Die Unterhaltung mit ihm gewährte einen hohen Genuß, und ich konnte mich nur geehrt fühlen, daß er mir seine Freundschaft so viele Jahre hindurch erhalten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London im April.

(Fortsetzung.)

Neulich hat man zu Chatsworth zwei große Koffer, eine Münzensammlung enthaltend, ausgegraben. Die Münzen sind geordnet und verzeichnet und werden jetzt verauctionirt. Diese Sammlung, welche auf 10.000 Pfund Sterling geschätzt wird, glaubt man von dem Ur-Ur-Großvater des jetzigen Herzogs von Devonshire herzukommen.

Unter einigen Bildern, die neulich zum Verkauf ausgestellt waren, befand sich ein Portrait des berühmten Cervantes, Verfasser des Don Quixote, von Velasquez.

Außer den italienischen Sängern wird die kom-

mende Saisen folgende ausgezeichnete Künstler nach London führen; Madame Dorus Gras; Duprez, den berühmten Pariser Tenorsänger; Camillo Savori und Ernst, Mendelssohn, Thalberg, Döhler und andere talentvolle Artisten.

Neulich ist in London ein Holzschnitt nach Sir David Wilkie's „blindem Geiger“ herausgegeben worden. Es ist eines der vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Art, das bisher vor dem Publico erschienen. Ein Abdruck auf Chinapapier, nachdem schon 5000 Exemplare abgezogen worden, war noch ganz frisch, der Contour rein und deutlich und Licht und Schatten mit Ausdruck bezeichnet. In einer sehr geringen Entfernung betrachtet, erscheint der Druck so schön wie ein Kupferstich und duldet sogar eine strengere Prüfung. Diese Blätter werden mittelst einer Dampfmaschine gedruckt; die Platte, wenn man sie so nennen darf, besteht aus vier verschiedenen Holzblöcken, welche auf dieselbe Weise, wie die Form in der Buchdruckerkunst, zusammengepreßt werden. Der Preis eines solchen Blattes ist sehr gering, und die Art, auf welche dasselbe dargestellt wird, ist eine höchst wichtige Erscheinung in dieser Kunst.

Es hieß schon gleich nach dem Tode des Herzogs von Suffer, daß der König von Preußen die werthvolle Bibliothek des Verstorbenen, die aus 45,000 Bänden besteht, ankaufen würde; jetzt ist es gewiß, daß die hiesige Regierung das Recht der Wahl abgeschlagen hat und daß der König von Preußen schon wegen des Kaufes mit den Testamentsvollziehern des Herzogs eine Unterhandlung eingegangen ist.

Die Münzsammlung des Herzogs von Devonshire, die 50,000 Pfund Sterling gekostet haben soll, wurde diese Woche verkauft. Darunter waren griechische und römische Goldmünzen, die sich mit 16 bis 40 Guineen bezahlten, obgleich im Umfang nicht größer als ein Silbergroßchen; doch wird die Sammlung die Summe, die sie im Anfange kostete, wohl schwerlich verwirklichen, obwohl man behauptet, sie sei die schönste, die bisher dem Publicum zum Kaufe geboten worden.

Macready, Englands erster Dramatiker, der sich schon seit einiger Zeit in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's aufhält, wo er Gastrollen giebt und die Yankee's mit seiner Kunst bezaubert, ist, wie es scheint, noch bis zum Monat Juli dort engagirt. Die Journale aus New-Orleans wissen in ihrem Lobe kein Ziel; das Theater, bemerken sie, werde stets von seinen Bewunderern bestürmt, der Beifall, den er erregt, sei unglaublich, besonders aber, wenn er als Hamlet oder Macbeth auftritt, ist das Jubeln betäubend. Im Juli wird er beinahe ein Jahr abwesend gewesen sein. Es ist der allgemeine Wunsch, daß bei seiner Ankunft in London ein neues Schauspielhaus errichtet werde, das ihm und des Dramas würdig sei.

Am 19. dieses Monats gab man zum erstenmal in dem königl. (italienischen) Opernhause in London die Oper „Zampa“. Da der Signor Fornarasi durch Unpäßlichkeit abgehalten wurde, die Hauptrolle zu über-

nehmen, so ward sie unglücklicherweise dem Signor Felice, einem Debutanten, anvertraut, der durchaus nicht geeignet war, eine solche Rolle zu übernehmen, und durch diesen Mißgriff fiel leider die ganze Oper durch. Gleich im Anfang des Stückes, sogar in der leichten Scene mit Dandalo, schwankte schon seine Stimme, während sein Spiel und seine ganze Haltung so steif und ungraziös war, wie man sich nur vorstellen kann; noch bevor er das Ende des ersten Actes erreichte, wurde er schon unerträglich. Zu spät ward man seine Unfähigkeit gewahr, der Mißgriff war gethan und die Oper verdoeben; den größten Theil der Musik in den folgenden Aufzügen ließ man weg und das Publicum verließ mit Zeichen der Unzufriedenheit das Haus. Weder die sanften, lieblichen Triller der Persiani, noch der gefällige Wis des Lablache reichten hin, die Zuhörer zu versöhnen oder das Stück von dem Schicksale zu retten, welches dem Hauptcharakter begegnet war. Doch wird wohl diese Unzufriedenheit nicht lange auf der Oper weilen, denn die Musik ist zu ausgezeichnet und die Erwartungen des Publicums sind schon zu sehr gespannt, als daß der Fehltritt eines Sängers hinreichen sollte, diese beliebte Oper zu verdammen. — Nächstens soll dieses Stück wiederholt werden, vorausgesetzt, daß Signor Fornarasi seine Rolle übernehmen kann, und ohne Zweifel wird es den Beifall erregen, den es verdient, und der Werth desselben auch hier anerkannt werden. — Der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs unter den Liebhabern der Oper ist jetzt die Signora Favanti, eine junge reizende Sängerin und geborene Engländerin, die in dieser Woche auf der Bühne des königl. (italienischen) Opernhauses debutirte. Am Freitag erschien sie in einer stark besuchten Probe. Die zu dieser ersten Vorstellung eingeladenen Gesellschaft war recherché und zahlreicher als bei dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich der Fall ist. Die Oper, in der sie erschien, war La Generentola, und die Debutante übernahm die Rolle der bedrückten Schwester. Die Signora ist sehr schön und ohne Zweifel eine ausgezeichnete Sängerin; ihre Stimme ist außerordentlich umfangreich und ihr Spiel natürlich und ohne Zwang. So weit es bei einer Probe zu urtheilen möglich ist, sind ihre Töne rein und voll. Ihr Styl ist mehr di bravura als grazioso, doch fehlt es ihr weder an Gefühl noch an Geschmack in der Ausführung. Gewiß wird sie den allgemeinen Erwartungen entsprechen und großen Beifall erregen. Das Publicum ist durch ihren Ruf und die erstatteten Berichte auf's höchste gespannt.

Nach dem letzten Berichte wird die Zahl derer, die das britische Museum im Laufe des vorigen Jahres besuchten, auf 517,440 geschätzt; um 30,274 daher weniger, als im Jahre 1842. 70,931 erhielten Erlaubniß, die Lesebibliothek zu benutzen; vergleicht man wiederum diese Zahl mit der Zahl der Leser im Jahre 1810, so wird man finden, daß sie sich seitdem um 68,981 vermehrt hat. 4907 Künstler und Studierende

hatten Zutritt in die Kunstgalerien und 8162 zu dem Saal der Kupferstiche. Das Institut hat sich um 805 Manuscripte und 35 alte Urkunden seit dem letzten Berichte bereichert. Die Zahl der gedruckten Bücher, die kürzlich hinzugekommen sind, beläuft sich auf 11,549; von diesen wurden 545 dem Museum geschenkt, 2039

durch das Verlagsrecht erhalten, 8965 wurden angekauft. Die Lesezimmer waren während 295 Tagen im Jahre offen und die Zahl der Leser, die sich täglich einstellten, im Durchschnitt 244. Es scheint, daß jeder Leser im Durchschnitt 5 Bücher des Tags verlangt habe.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Thugs. Bis zum Jahre 1810 war die fanatische Mördergesellschaft der Thugs in Ostindien der Regierung völlig unbekannt, und erst im Jahre 1830 erhielt sie durch die Geständnisse eines ihrer Häupter — Feringhea — ausführliche Kunde von dem Zweck und der Beschaffenheit des Thugismus. Die Glieder desselben bilden eine religiöse Secte und verehren eine, an blutigen Opfern Gefallen findende Gottheit, Phowanie genannt; über das ganze Indien verbreitet, theilen sie sich in offene Anhänger, d. h. werthätige Mörder, und in heimliche Verbrüderete, die ihnen Schutz verleihen, alle erkennen sich durch geheime Zeichen. Die englische Regierung arbeitet eifrig, aber mit wenig Hoffnung des Gelingens, an ihrer Ausrottung; allein in den Jahren 1831—1837 sind 2740 davon eingezogen und bestraft worden und zwar 412 mit dem Tode, 483 wurden als öffentliche Ankläger begnadigt und in Dienst genommen. Außerdem waren wenigstens 1800 Thugs dem Gouvernement bekannt, während die Zahl der Affilirten fürchtbar groß aber unentdeckt war. Sie halten die Ermordung der Menschen für verdienstlich und die Jagd auf dieselben für den höchsten Reiz, weil Schlauheit und Kraft gleichzeitig aufgeboten werden müssen, und einer ihrer Hauptlinge, der begnadigt wurde, erklärte mit sichtlichem Bedauern: wenn er nicht zehn Jahre eingekerkert gewesen wäre, würde er die Zahl seiner Opfer wohl auf Tausend gebracht haben, während so erst die Zahl von 719 — sage siebenhundert neunzehn — Ermordeten herauskomme.

Heilung durch Schreck. Der berühmte Arzt Boerhave bemerkte, als er eines Tages das Hospital besuchte, daß seine Kranken sämmtlich in convulsivische Zuckungen verfallen waren, lediglich weil sie einer wirklich an Krämpfen leidenden Frau die Bewegungen nachgeahmt hatten. Der Fall war bedenklich und forderte rasche Entscheidung. Boerhave schloß, daß nichts einen

so gewaltigen Eindruck auf die Kranken machen werde, als der Schreck, und ließ sofort in den Saal ein Kohlenbecken tragen und glühte verschiedene chirurgische Instrumente zum Ausbrennen von Wunden. Die Kranken sahen dem Treiben verwundert zu; plötzlich erhob der Arzt eines der rothglühenden Instrumente, schwang es drohend gegen die Gesellschaft und erklärte mit fürchtbarem Ernste, daß die erste Kranke, die es wage Convulsionen zu bekommen, auf der Stelle im Gesicht gebrandmarkt werden würde. Wie durch ein Zauberwort hatten die Zuckungen ihr Ende erreicht. 24.

Für Gourmands. Das Öffnen der Austernschalen ist bekanntlich eine beschwerliche und langweilige Sache. Unsere speculative Zeit hat ein Mittel erfunden, auch hierbei schneller zum Ziele zu gelangen. Man nehme eine Hand voll Schnupftaback, streue diesen auf einen Haufen Austern und innerhalb fünf Minuten sind die Schalen geöffnet. So sagt der New-Yorker „Mercury“; es kommt auf einen Versuch an. 27.

Otto Prechtler, der fruchtbarste und gewandteste deutsche Operntextdichter unserer Zeit, und Ad. Kältenbrunner, Herausgeber des Oberösterreichischen Jahrbuchs für Literatur und Landeskunde, aus Wien, haben sich, auf einer größeren Reise begriffen, einige Tage in Dresden aufgehalten. Von ersterem wird im Laufe des nächsten Herbstes ein neues Trauerspiel: „Die Kronenwächter“, auf dem Burgtheater, von letzterem nächstens im Druck eine Sammlung „Oberösterreichischer Lieder“ erscheinen, der später eine Uebersetzung von Hebel's allemannischen Gedichten in Oberösterreichischer Mundart, und für die Bühne ein Trauerspiel „Kaiser Heinrich IV.“ folgen soll. 1.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.